

Zeitschrift: Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse

Herausgeber: Verband Schweizerischer Privatschulen

Band: 25 (1952-1953)

Heft: 2

Artikel: Vom rechten Hören

Autor: Reinhard, Walter

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-850547>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Vom rechten Hören

Von Walter Reinhard

Wer ein Gedicht in seiner ganzen Schönheit und Tiefe erfassen will, muß vor allem *hören* können — hören, was der Dichter sagt. Gerade dieses Hören aber fällt uns im allgemeinen recht schwer. Anstatt uns einem Text gegenüber immer wieder demütig zu fragen, was er wirklich aussagt, und was der Dichter in ihm tut, lesen wir aus einem lyrischen Kunstwerk viel lieber das heraus, was unserer jeweiligen Stimmung entspricht, oder was wir nach dem Titel erwarten zu dürfen meinen, und verfehlen so gerade das Besondere seiner Botschaft: seinen eigentlichen Gehalt. Denn der Dichter sagt, was er will und muß, nicht, was wir gerne möchten, und was er vielleicht auch sagen könnte. Und er sagt es mit allen Mitteln, die ihm zur Verfügung stehen. Nicht nur die *Wort-Bedeutung*, sondern auch der *Wort-Klang*, ferner der Rhythmus, vor allem aber die Bilder, deren er sich bedient, um Unanschauliches anschaulich zu machen, stehen im Dienste seiner Botschaft. Auch auf sie hat sich daher unser Hören zu erstrecken.

Ein lyrisches Kunstwerk, dessen Gehalt wir leicht verfehlen könnten, ist das kostbare Gedicht «Weißer Flieder» von *Börries von Münchhausen*. Was erwarten wir von einem Gedicht, das den Titel «Weißer Flieder» trägt, und was will uns der Dichter unter diesem Titel geben?

Unsere Erwartung ist bestimmt durch das Erleben der Natur, wie es uns alle Jahre beschieden ist: durch die Gefühle und Stimmungen, die der Frühling mit seinen mannigfaltigen Erscheinungen in uns hervorruft. Wieder füllen wir blühenden Flieder in unsere Krüge, und wieder wissen wir uns kaum zu fassen vor so viel Schönheit, Frische, Duft und Glanz. Zuweilen kommt ein Wort der Bewunderung über unsere Lippen; aber dieses Wort ist unzulänglich und matt. Es gestaltet nicht, leuchtet nicht, sagt nicht, was uns eigentlich bewegt. Da greicht es uns zum Trost, daß der *Dichter* für uns den Mund auftut, daß er spricht, wo wir nur zu stammeln vermögen, daß er lobt und dankt, wo wir nichts hervorbringen als ein armseliges «Ah» und «Oh». Mag er auch nur vom *weißen Flieder* reden, so wird er auch dem andern sein Lob nicht versagen, dem hell- und dunkelvioletten. Denn auch in ihm erscheint uns ein Stück Schönheit auf Erden, begegnet uns das Leben selbst in seinem Schöpferdrang.

Aber nun erleben wir eine Überraschung. Der Dichter tut nicht, was wir erwartet haben. Er verkündet nicht einfach das Lob des weißen Flieders, wiederholt nicht in immer neuen Wendungen den Satz: «Wie schön bist du». Vielmehr spricht er aus, wie ihm der weiße Flieder zum Inhalt eines ganz besonderen Erlebnisses geworden ist — eines Erlebnisses, das ihm unvergeßlich bleibt, und das er nicht für sich behalten möchte.

Weißer Flieder

Naß war der Tag —, die schwarzen Schnecken krochen,
Doch als die Nacht schlich durch die Gärten her,
Da war der weiße Flieder aufgebrochen,
Und über alle Mauern hing er schwer,
Und über alle Mauern tropften leise
Von bleichen Trauben Perlen groß und klar,
Und war ein Duften rings, durch das die Weise
Der Nachtigall wie Gold geflochten war.

Börries von Münchhausen

Erlebnisse haben immer den Charakter des Gewesenen, wenn auch nichtsdestoweniger des Besonderen, Außerordentlichen, Bedeutungsvollen. Man blickt auf sie zurück, holt sie aus der Erinnerung herauf, wenn man sie einem Menschen offenbaren will. Darum bedient sich Börries von Münchhausen zur Wiedergabe seines Erlebnisses nicht der Gegenwart, sondern der Vergangenheit, sagt er «war, krochen, schlich, hing» statt «ist, kriechen, schleicht, hängt».

Und nun wird uns eine neue Überraschung zuteil. Man sollte meinen, daß man den weißen Flieder nur an einem strahlenden Frühlingstag erleben, daß man nur bei Sonnenglanz und blauem Himmel seiner Schönheit innwerden kann. Doch der Dichter weiß es anders. «Naß war der Tag», lautet seine Aussage, und er gibt ihr dadurch noch ein besonderes Gewicht, daß er das Wort «naß» an den Anfang stellt.

Diese Aussage ergänzt der Dichter sogleich durch eine zweite: «Die schwarzen Schnecken krochen». Überall ekliges Gewürm, von der Nässe aus seinem Schlupfwinkel hervorgehockt — so also sieht der Tag aus, an dem er dem weißen Flieder begegnet ist.

Das dritte Unbehagliche, ja Unheimliche aber ist die Nacht. Von ihr wird gesagt, daß sie wie ein Dieb «schlich durch die Gärten her». Also kein

friedliches Kommen und stilles Herabsinken, sondern ein scheues Heranschleichen. Was wird von ihr erst zu erwarten sein!

Doch nun geschieht das Erstaunliche, das gänzlich Unerwartete und Wunderbare: Der weiße Flieder bricht auf, oder besser: er *ist* schon aufgebrochen und entfaltet nun seine ganze unbeschreibliche Pracht. Wellen von Duft durchfluten den Garten, und von den weißen Dolden leuchtet mildes Licht. Zu Duft und Licht aber gesellt sich als drittes das Lied der Nachtigall.

Wie herrlich weiß der Dichter das zu sagen! Wie versteht er es, dem Erlebnis seinen Glanz zu wahren! Die weißen Dolden sind ihm «bleiche Trauben», in denen sich das Regenwasser sammelt zu «Perlen groß und klar», die «leise über alle Mauern tropfen». Daß Wellen von Duft den Garten durchfluten, faßt er in die schlichte, aus tiefstem Herzen kommende und als letzte den Höchstton tragende Beteuerung: «Und war ein Duften rings». Dieses Duften aber erscheint ihm als kostbares Gewebe, durch das die Weise der Nachtigall «wie Gold geflochten» war.

Sein Erlebnis geht freilich weder in der einen noch in der andern Wirklichkeit auf: weder in der Nässe und Unfreundlichkeit des Tages, noch in der Herrlichkeit des weißen Flieders. Es liegt im Zusammenbestehen beider, genauer: in der tröstlichen Erfahrung, daß der nasse Tag mit seinen häßlichen Begleiterscheinungen etwas so Schönes wie den weißen Flieder aus sich entlassen konnte.

Aber dieses Erlebnis macht noch nicht die eigentliche Botschaft des Dichters aus. Vielmehr ist es für

ihn nur ein Bild, durch das er anschaulich zu sagen vermag, was sich sonst nur unanschaulich und lehrhaft sagen ließe: ein Bild für die Lebenserfahrung, daß — aller Hoffnungslosigkeit zum Trotz — auf den Karfreitag Ostern gefolgt ist, und daß auch bei uns selbst aus dem größten Unglück zuweilen ein strahlendes Glück herauswachsen darf. So steht denn der «nasse Tag» in diesem Gedicht für das, was wir einen «schwarzen Tag» in unserm Leben nennen, für einen Tag, der Not und Traurigkeit über uns gebracht hat und ausmündet in die Nacht der Verzweiflung. Umgekehrt aber vertritt der weiße Flieder das Gute und Schöne in unserem Leben, vor allem jenes Gute, das uns nur durch bittere Erfahrungen geschenkt wird, weil wir durch Leid und Schmerzen erst dafür reif werden müssen.

Dieser Gegensatz zwischen dem schwarzen Tag und dem strahlenden Glück, das in seinem Schoße schon bereitliegt, klingt auch auf im Wechsel der Vokale, der sich in diesem Gedicht vollzieht. Den tiefen a- und o-Lauten in der ersten und am Anfang der zweiten Zeile folgt das lange hohe «i» im Wort «Flieder». Und nun verstehen wir auch, daß der Dichter nur vom *weißen* Flieder spricht. Nur er vermag bei Einbruch der Nacht mild zu leuchten, und nur er eignet sich zum Sinnbild für das Licht der Gnade, das unerwartet aus dem Dunkel bricht.

So gilt denn dem lyrischen Kunstwerk gegenüber das Gebot: «Höre, und du wirst vernehmen! Verstumme, damit der Dichter reden kann!» Meist gibt er dir mehr, als du von ihm erwartet hast.

Vom Arbeitsnachweis der Kaufleute

Die Schweizerischen Kaufmännischen Stellenvermittlungen (Schweiz und Ausland), die gemeinsam vom Schweizerischen Kaufmännischen Verein, vom Schweizerischen Handels- und Industrie-Verein und vom Zentralverband schweizerischer Arbeitgeber-Organisationen geführt werden, veröffentlichen soeben ihren Jahresbericht 1951, der zugleich der Bericht zum 75-jährigen Jubiläum ist. Von 1876 bis 1951 konnten diese Facharbeitsnachweise 138 525 Stellen vermitteln, wovon 39 972 durch die Filialen im Ausland.

Die Zahl der regulär angemeldeten Stellensuchenden ist von 6 500 in 1950 auf 5 581 in 1951 zurückgegangen. Die Anmeldungen von Jünglingen und Töchtern für Lehrstellen war weiterhin ungenügend.

Vakanzmeldungen gingen 8 811 (Vorjahr 7 372) ein. Die seit mehreren Jahren festgestellte rege Nachfrage nach weiblichem Bureaupersonal hat auch im Berichtsjahr angehalten.

Vermittelt wurden 3 510 Bewerber (Vorjahr 3 275): Männer 1 497 (1 281), Frauen 1 521 (1 489), Lehrlinge 210 (260) und Lehrtöchter 282 (245). Von den 85 Auslandvermittlungen entfallen auf Europa 31, Afrika 29, Asien 13 und Amerika 12. Seit Kriegsende hat dieser Facharbeitsnachweis 354 junge Bureauangestellte nach Übersee placiert.

Die Auslandfilialen London, Paris und Mailand vermittelten 565 (Vorjahr 697) Stellen. Die Filiale Paris konnte 139 (Vorjahr 156) jungen Landsleuten zu Stagiaires-Stellen in Frankreich verhelfen.